



J. Harald Wäber (* 1942)

J. Harald Wäber ist – ähnlich wie Rudolf von Fischer – ein Vertreter des Stadtberndeutschen, dessen Formen ihm in Abgrenzung zu den anderen Varietäten der Stadt Bern stark bewusst sind und die er auch pflegt. In seinem Statement zeigt sich ein ausgebauter, relativ komplexer Satzbau, wie er für die geschriebene Sprache üblich ist, in der gesprochenen Sprache aber seltener, da normalerweise von einer kürzeren Planungszeit ausgegangen wird.

Im Vergleich zu Rudolf von Fischer ist bei J. Harald Wäber die Unterscheidung der offenen und geschlossenen Hochzungenvokale (*i*, *ü*, etwas weniger *u*) weniger deutlich, damit zusammenhängend ist das offene *i* viel seltener zu *ɛ* gesenkt, so dass weniger zum Beispiel *gsɛɛ* für *gsii* zu finden ist. Die Länge der betonten Vokale vor *r*-Verbindung zu bestimmen, ist uns beim Transkribieren oft schwer gefallen, da Wäber die meisten Vokale vor *r* deutlich dehnt, er realisiert also sehr häufig *deert*, *es wiird* u.s.w. für *dert*, *es wird*. Im Übrigen verwendet auch Wäber das Zungenspitzen-*r*.

J. Harald Wäber gebraucht die nicht vokalisierte Variante des *l*, wie es das Stadtberndeutsch verlangt, allerdings ist dieses *l* stark velarisiert, klingt also sehr dumpf. Anlautende *p* sind mehrfach lenisiert, d.h. nicht als *p*, sondern als *b* realisiert, *blötzelech* statt *plötzelech*.

R.R.: Aso, Herr Wäber, mir möchti gäärn e chlei gchööre, was Diir übers Stadtbäärndütsch und über s̄ini Entwicklig e de letschte Jaarzäänt tänked.

H.W.: E haa ne ja vo Öüch di anderen Interviuu, wo uf däre Cęę Dęę¹ de zäme veröffentlecht wäärde, chönne läse. Qnd * s het mi natürich seer intressiert, wil mi gse da drann ja bereits, das es seer verschideni Bäärndütsch git. Und wil s verschidenę Posizioone git, mues i vilich gad am Aafang unbescheide vo minere rede ... *

I stamme us ere Familie, wo me ds Sp... Stadtbäärndütsch greedt het, wo me o relätivv spraachbewusst daas het versuecht wıterzgää, * soo das iig eigetlech vo... scho i der Juget zimlich spraachbewusst ufgwachse bi, Wen i das säge, de heist das efach, es paar Sače s̄ideheime strikte verbote gs̄ij: Me het nid döörffe ds Äll vokalisier², me het also müesse *Milch* säge und het nid dörfte *Miuch* säge. Me het o nid d Ändüngen uf Änn-dęę zu Änn-gęę döörffe mače, me het vo me ne *Hund* greedt un nid vo *Hunğ*, węł me natüech gwüst het, das der *Hung* eignedlech der Honig isch.

Qnd das het de * scho bald dezue gfüert, das iig eignedlech i der Schuel * zwo Spraache greedt ha: Uf der einte S̄ite die, wo me i der Schuel greedt het, * für nid ufzfalle und de deheimen äbe die *, wo me deheim het müesse rede. Und we de das mal deheim nid glüngen isch, de han i unggässe vom Tisch müesse. Das isch no d Z̄it³ gs̄ij vor der permissivve⁴ Gsellschaft.

R.R.: Also, Herr Wäber, wir möchten gerne ein wenig hören, was Ihr über das Stadtberndeutsche und über seine Entwicklung in den letzten Jahrzehnten denkt.

H.W.: Ich habe (Ihnen) ja von Euch die andern Interviews, die auf dieser CD dann zusammen veröffentlicht werden, lesen können. Und es hat mich natürlich sehr interessiert, weil wir sehen ja da dran bereits, dass es sehr verschiedene Berndeutsch gibt. Und weil es verschiedene Positionen gibt, muss ich vielleicht gerade am Anfang unbescheiden von meiner reden. Ich stamme aus einer Familie, wo [=in der] man das Stadtberndeutsche geredet hat, wo man auch relativ sprachbewusst versucht hat, das weiterzugeben, so dass ich eigentlich von ... schon in der Jugend ziemlich sprachbewusst aufgewachsen bin. Wenn ich das sage, dann heisst das einfach, ein paar Sachen sind zu Hause strikte verboten gewesen: Man hat das / nicht vokalisieren dürfen, man hat also *Milch* sagen müssen und hat nicht *Miuch* sagen dürfen. Man hat auch nicht die Endungen auf *-nd* zu *-ng* machen dürfen, man hat von einem *Hund* gesprochen und nicht von einem *Hunğ*, weil man natürlich gewusst hat, dass der *Hung* eigentlich der Honig ist.

Und das hat dann schon bald dazu geführt, dass ich eigentlich in der Schule zwei Sprachen gesprochen habe: Auf der einen Seite diejenige, die man in der Schule gesprochen hat, um nicht aufzufallen, und dann zu Hause eben die, die man zu Hause hat sprechen müssen. Und wenn dann das mal zu Hause nicht gelungen ist, dann habe ich 'ungegessen' vom Tisch müssen. Das ist noch (die) Zeit gewesen vor der permissiven Gesellschaft.

1 CD, Compact Disc

2 v ist als w ausgesprochen: 'vokalisier'